

Hayek Tage 2024

 **Hayek-**
Gesellschaft

Klassischer Liberalismus.
Für die Freiheit.

Hamburg 22. Juni 2024: Rede von Javier Milei
(übertragen ins Deutsche von Carlos A. Gebauer)

Hallo an Alle!

Zuallererst möchte ich Ihnen dafür danken, dass Sie Ihre Anerkennung für einen Kampf aussprechen, den wir vor vielen Jahren begonnen haben und der nun unerwartete Früchte trägt. Ich möchte aber nicht nur für diese Anerkennung danken. Ich möchte Ihnen vielmehr auch von meinen Erfahrungen erzählen. Davon, wie ich zu der Idee der Freiheit gekommen bin. Denn es ist nicht so, dass ich von Anfang an liberal war.

Ich fühle mich deswegen nicht schlecht. Denn auch Hayek war ursprünglich Sozialist. Wie Mises zu Recht sagt, führt ökonomisches Wissen zum Liberalismus. Und wie Hayek sagt, wären Sozialisten keine Sozialisten, wenn sie die Wirtschaftswissenschaften verstünden. Ich selbst wurde ein Liberaler, indem ich Wirtschaftswissenschaften lernte.

Ich habe wiederholt erzählt, wie schwierig es für die Idee der Freiheit in akademischen Kreisen ist. Wenn Sie irgendeinen Wirtschaftswissenschaftler von einer öffentlichen oder privaten Universität in Argentinien fragen, wer Ludwig von Mises ist, dann wird der antworten, dass er glaubt, er könnte der Mittelstürmer der niederländischen Fußballnationalmannschaft sein. In diesem ablehnenden Umfeld wurden alle Wirtschaftswissenschaftler in Argentinien ausgebildet. Die Ausbildung, die ich ursprünglich erhielt, war im Wesentlichen von der sogenannten postkeynesianischen oder spätkeynesianischen Schule geprägt, einem Zweig der Keynesianer, der einige quasi-marxistische Elemente enthält.

In diesem Denken wurde ich mit vielen schlechten Ideen kontaminiert. Zum Beispiel mit der Überzeugung, dass staatliche Intervention und Regulierung notwendig sei. Dass Unternehmer Schurken seien. Und: Dass Inflation multikausal sei, aber Geldemission nie ihre Ursache ist. In diesem Umfeld wurde ich ausgebildet. Als ich meinen ersten Kurs über wirtschaftliches Wachstum belegte, lehrte uns der Professor im Grunde wenig über Wirtschaftswachstum, sondern brachte uns stattdessen viel von Autoren bei, die wenig mit dem zu tun haben, was wir heute unter Wirtschaftswachstum verstehen.

Mir blieben also nur einige Zitate, vereinzelte Professoren, das Lesen von Büchern und das Studieren der Zitate oder der Gang in die Bibliothek der Zentralbank, die damals die größte Wirtschaftsbib-

liothek Argentinien war. Dort schloss ich mich einsam ein, um Alternativen zu dem zu finden, was man uns an der Universität lehrte. Nur dort konnte ich andere Autoren lesen und kennenlernen.

Meinen ersten Master-Abschluss erwarb ich in keynesianischer Ökonomie. Für ihn lernte ich die verschiedenen Aspekte des Keynesianismus kennen. Ich hatte also nicht nur Post-Keynesianer mit einigen marxistischen Untertönen studiert. Ich habe darüber hinaus auch die so genannten stark keynesianischen Modelle studiert und auch einige etwas verbesserte Keynesianer, wie die neoklassischen Keynesianer – was im Grunde die Art von Keynesianismus ist, den man heute kennt. Mit diesem Ausbildungsstand ging ich dann auf Arbeitssuche und versuchte, meinen Lebensunterhalt als Wirtschaftswissenschaftler zu verdienen.

In der Realität entpuppte sich all dies als ziemlich frustrierend. Ich erlebte faktisch eine permanente Frustration. Denn obwohl die Dinge, die ich sagte, nicht in Widerspruch zu dem standen, was die übrigen Fachleute in Argentinien sagten, wurde mir doch klar, dass ich ständig nur Wiederholungen machte: Das, was wir Ökonomen erzählten, war eine Maschine voller Fehler. Wir hatten zwar einen Werkzeugkasten, um diese Fehler zu verstecken. Zum Beispiel, die Betonung der Erwartungen. Hayek hatte aber darüber schon nachgedacht und sich in gewisser Weise darüber lustig gemacht, wie sich die verschiedenen neoklassischen Richtungen rechtfertigen.

Zur gleichen Zeit begann ich, Mikroökonomie zu unterrichten. Das war wirklich ein Segen. Denn dort lernte ich nicht so sehr das herkömmliche makroökonomische Format, sondern ich begann, mich intensiv mit mikroökonomischen Grundlagen zu beschäftigen. Wenn man sich die Struktur eines Mikroökonomie-Kurses anschaut, öffnet das immerhin ein Fenster, um die Idee der Freiheit zu erschnuppern. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht, Mikroökonomie zu unterrichten, und ich habe aktiv daran mitgewirkt, dass der Kurs mit dem allgemeinen Gleichgewicht endet – ebenso wie in der Makroökonomie, aber mit Mikrofundierung. Heute scheint das selbstverständlich, aber vor 30 Jahren war das noch ganz anders. Denken Sie nur daran, dass wir erst in den 1990er Jahren begannen, mit einer soliden intertemporalen Makro-Grundlage zu arbeiten. Insofern war es sehr nützlich, mit der Mikroökonomie zu arbeiten. Es hat mir Fenster geöffnet. Dort habe ich mein neoklassisches Denken perfektioniert.

Ich mochte die Mathematik, so dass ich gut vorankam. Und die Mikroökonomie gab mir eine Menge Werkzeuge an die Hand, mit denen ich arbeiten konnte. So hatte ich viel mehr Spaß an meiner Arbeit und konnte sie kontinuierlich mit mikroökonomischen Grundlagen füllen. Trotzdem gab auch einige Probleme.

Zu Beginn eines „Mikrokurses“ in Mikroökonomie-Lehrbüchern geht es erstens um die Konsumententheorie zur Ableitung der Nachfragetheorie, dann zweitens um die Theorie des Unternehmens zur Ableitung des Angebots, dann drittens um die Marktstruktur und schließlich um den Fall des vollkommenen Wettbewerbs. Hayek hat eine hervorragende Kritik der „vollkommenen Konkurrenz“ formuliert: Das Modell der „vollkommenen Konkurrenz“ ist lächerlich, weil es sagt, dass es keinen solchen Wettbewerb gebe, denn – sagen wir es einmal so – alle Akteure seien im Ergebnis Gefangene. Das ist ziemlich widersprüchlich.

Von diesem Punkt an beginnen Ökonomen über Marktversagen oder konzentrierte Marktstrukturen zu sprechen. Es gibt technische, mathematische Modelle dazu. Von dort zieht man Verbindungen zum Problem der öffentlichen Güter, zu Externalitäten, asymmetrischen Informationsproblemen,

dem Problem des Koordinationsversagens, der Spieltheorie. Und schließlich gelangt man zum Kapitel des allgemeinen Gleichgewichts.

Aber in diesem ganzen Teil des Marktversagens liegt bereits ein sehr wichtiger Anhaltspunkt für Zweifel. Das habe ich in meinem jüngsten Buch „Demokratischer Sozialismus, Kapitalismus und die neoklassische Falle“ direkt beschrieben.

Weil mich an meiner Arbeit frustrierte, dass ich mich nur mit Mikroökonomie befassen konnte, beschloss ich, einen zweiten Master zu machen. Der basierte nicht mehr auf einer einzigen Denkschule, sondern war ein eklektischer Master-Abschluss. Von dieser Zeit an wurde ich in meinem Denken immer neoklassischer. Gleichzeitig empfand ich eine tiefe Verachtung für den Staat, die ich aber noch nicht ausdrücken konnte.

Argentinien befand sich damals in der letzten Phase eines Konvertibilitätsprogramms. Mir war dabei klar, dass der Staat nicht die Lösung war, sondern das Problem. Die Instrumente, die er hatte, waren nicht die richtigen. Ich wurde also noch frustrierter angesichts der zur Verfügung stehenden Werkzeuge.

Als ich mit diesem zweiten Master-Studiengang begann, stieß ich auf all die neue Literatur über Wirtschaftswachstum und erinnerte mich an einige meiner jugendlichen Fehler. Es gab ein wunderbares Zitat von Robert Lucas Jr. – möge er in Frieden ruhen – der sagte: Wenn man anfängt, sich mit dieser Art von Wirtschaftswachstum zu befassen, sind die Konsequenzen für den Wohlstand der Menschen so groß, dass man an nichts anderes mehr denken kann. Als junger Student der Wirtschaftswissenschaften war mein erster Gedanke: „Oh, noch ein Professor, der sein Fach für das wichtigste von allen hält.“ Als ich aber meinen zweiten Master-Studiengang absolvierte, war das sehr aufschlussreich. Deswegen begann ich, mich aktiv mit Fragen des Wirtschaftswachstums zu beschäftigen. Im Ergebnis führte das dazu, dass ich mich nicht allein auf das Wirtschaftswachstum spezialisierte, mit und ohne Geld. Ich bereitete mich vielmehr im Grunde schon darauf vor, zu wissen, wie man Inflation senkt und eine Wirtschaft zum Wachsen bringt.

Infolge einer rein spontanen Ordnung und durch die Kraft des Himmels wurde ich später Präsident in dem Land der Inflation und im Land des Niedergangs. Man könnte sagen, das ist eine Ode an Adam Smith und auch an Hayek.

In dieser Logik begann ich also zunächst, mich speziell mit Wachstumsfragen zu befassen. Ich las alles, was über Wirtschaftswachstum geschrieben wurde, und beschäftigte mich intensiv mit allem, was mit der Theorie der realen Konjunkturzyklen zu tun hatte. Ich mochte die Mathematik, ich mochte die Struktur, nur der Staat störte. In diesen Gedankenwelten fühlte ich mich sehr wohl. Denn ich hatte jetzt bessere Erklärungen gefunden als vorher. Es wäre riskant, sie zu 100 Prozent zu übernehmen, aber man kann sie etwas mäßigen, wenn man versucht, die Dinge zu erklären. Mit alledem fühlte ich mich wohler.

Dann kamen die Subprime-Krise und die Probleme der globalen Ungleichgewichte mit ihren Auswirkungen auf die USA, China und Europa. Ich sah, wie wir uns einer Katastrophe entsprechend der Großen Depression näherten. Das zwang mich dazu, wieder Autoren wie Keynes und Milton Friedman zu lesen.

Konkret habe ich nicht nur die „Allgemeine Theorie“ gelesen, sondern mehrere Bücher von und über Keynes. Ich gestehe, dass ich die „Allgemeine Theorie“ – fast pathologisch – gleich fünfmal gelesen habe. Das ging so weit, dass ich sogar ein Buch mit dem Titel „Die Entlarvung der keynesianischen Lüge“ schrieb. Das ermöglichte mir dann, mich wieder mit anderen Teilen der Debatte zu befassen. Aber ich blieb immer noch frustriert. Ich beschloss, mich noch mehr mit dem Wirtschaftswachstum befassen, denn da sind Dinge langfristig gültig. In meiner Arbeit verwende ich die Mikro-Grundlagen und das reicht.

Vor einiger Zeit wurde ich erstmals eingeladen, auf dem Weltwirtschaftsforum einen Vortrag zu halten. Man bat mich, über Demografie und Wachstum zu sprechen. Ich hatte keine bessere Idee, als mir die Arbeit von Angus Maddison anzusehen. Ich stieß auf seine Arbeit über die Weltwirtschaft in der Jahrtausendperspektive und fand seine Schätzungen über die Bevölkerungszahl und das Pro-Kopf-BIP über 2000 Jahre, vom Jahr Null der christlichen Ära bis zum Jahr 2000.

Was mir dort die Augen öffnete, war das, was in der Wachstumstheorie als „Hockeyschläger“ bezeichnet wird. Wenn Sie sich die Reihe des Pro-Kopf-BIP vom Jahr Null bis 2000 ansehen, werden Sie feststellen, dass das Pro-Kopf-BIP bis zum Jahr 1800 praktisch konstant ist. Streng genommen steigt es nur im 16. Jahrhundert, kurz nach der Entdeckung Amerikas, einmal an.

Das Pro-Kopf-BIP stieg in dieser Betrachtung anfangs sehr langsam. Die Wachstumsrate betrug 0,02 Prozent. Mit anderen Worten: Es dauert 3.500 Jahre, bis das Pro-Kopf-BIP sich verdoppelt. Aber dann kam die Industrielle Revolution im 19. Jahrhundert und die Wachstumsrate stieg um das 33-fache auf 0,66 Prozent. Das Bevölkerungswachstum hat zum großen Teil mit der Verbesserung der sanitären Einrichtungen sowie der Gesundheit und Ernährung der Menschen zu tun.

Im 20. Jahrhundert beschleunigte sich das Wirtschaftswachstum noch weiter. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stieg es auf 1,1 Prozent und in der zweiten Hälfte auf 2,1 Prozent. Wenn man die Unterschätzungen in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung korrigiert, könnte das Wirtschaftswachstum sogar bei 3 oder 3,5 Prozent pro Kopf liegen.

Mit anderen Worten: In den letzten 200 Jahren dieser Zeitspanne hat sich viel, viel mehr getan als in den ersten 1800 Jahren, wo das Wachstum nur insgesamt 40 Prozent betrug. Im zweiten Teil hat sich das Pro-Kopf-BIP fast verzehnfacht. Um genau zu sein, um das Neunfache.

Gleichzeitig nahm die Bevölkerung um das Achtfache zu. Mit anderen Worten: Das BIP hat sich in den letzten 200 Jahren dieser Periode um das 72-Fache erhöht.

Ob man das nun als eine Geschichte des Fortschritts erzählt oder nicht, ist ein großes Problem für die Wirtschaftstheorie. Wenn man mit neoklassischen Instrumenten arbeitet, geht man von konstanten Skalenerträgen oder abnehmenden Grenzerträgen aus. Das heißt, wenn man eine Einheit eines Faktors hinzufügt, wächst die Produktion, aber sie wächst nicht proportional dazu. Und hier liegt das Problem: Die Bevölkerung ist um das Achtfache gestiegen, die Produktion aber um das Neunfache. Das macht eindeutig keinen Sinn.

Das theoretische Gegenstück dazu ist, dass die Existenz steigender Erträge konzentrierte Marktstrukturen impliziert. Der extremste Fall wäre das Monopol. Aber jede Situation mit konzentrierten Marktstrukturen impliziert – aus Sicht der Paretoeffizienz – etwas, das schlecht ist. Wir sahen uns

also mit einer Reihe von Daten konfrontiert, die uns sagten, dass eine derartige Situation (wenn man sich die mikroökonomischen Grundlagen ansieht) schlecht für die Wohlfahrt wäre. Die Frage ist aber: Wie kann etwas, das die extreme Armut der Weltbevölkerung von 95 Prozent auf etwa 10 Prozent gesenkt hat, schlecht sein? Wie konnte die Wirtschaftstheorie sagen, dass dies schlecht war?

Diese Frage zu beantworten, war wirklich eine große Herausforderung. Etwas Schockierendes, worüber ich nachdenken musste: Etwas, von dem die Wirtschaftstheorie sagte, es sei falsch, hat die Menschen auf fabelhafte Weise aus der Armut befreit, und die Lebensqualität der Menschen so sehr erhöht wie noch nie in der Geschichte der Menschheit zuvor.

Angesichts dieser außergewöhnlichen Konstellation begann ich nach Antworten zu suchen. Glücklicherweise hatte ein ehemaliger – sehr guter – Student der mathematischen Ökonomie, den ich zu meinem neuen Arbeitsplatz mitgenommen hatte, die Angewohnheit, „österreichische“ Autoren zu lesen. Er gab mir einen Artikel von Murray Newton Rothbard mit dem Titel „Monopoly and Competition“. Diese Lektüre wurde für mich zu einer wirklich wunderbaren Erfahrung. Nachdem ich den 140-seitigen Artikel in drei Stunden gelesen hatte, sagte ich zu mir selbst: Alles, was ich vorher über Marktstrukturen gelehrt hatte, war völlig falsch. 25 Jahre lang hatte ich Marktstrukturen gelehrt. Falsch. Es war eine Farce.

Die Wirkung des Erlebnisses war so stark, dass ich begann, nach Büchern von Autoren dieser Schule zu suchen. Und bedenken Sie: Ludwig von Mises war ja vermeintlich nur der Mittelstürmer in der holländischen Fußballmannschaft, als ich mit meiner Wissenschaft begann. Es war also – schwierig.

Ich fragte daher meinen ehemaligen Studenten, wo man solche Bücher kaufen könne, weil sie nirgends zu finden waren. Er empfahl mir eine Buchhandlung, die Bücher des Verlags Editorial Unión verkaufte, in dem zum Beispiel Professor Jesús Huerta de Soto – den ich sehr bewundere – und viele andere wunderbare Autoren verlegt werden. Ich fing an, alle Bücher zu kaufen, die ich dort fand. Am ersten Tag meines Besuches in dieser Buchhandlung kaufte ich schon etwa 20 Bücher, mehr Geld hatte ich nicht. Zu den Büchern, die ich zuerst kaufte, gehörten „Mensch, Wirtschaft, Staat“ von Murray N. Rothbard, Bände eins bis drei, einschließlich „Macht und Markt“, in dem Rothbard zum Anarchokapitalisten wird bzw. den Anarchokapitalismus begründet.

Ich fragte den Besitzer der Buchhandlung, ob er am nächsten Tag wieder geöffnet haben würde, was er bejahte. Ich prüfte also, wie viel ich für mein Essen brauchen würde, wie viel für ein Taxi, wie viel, um zur Arbeit zu kommen – und ich gab alles Geld aus, das ich noch hatte. Ich muss in diesen zwei Tagen 50 Bücher gekauft haben. Und so begann ich, die Autoren der Österreichischen Schule zu lesen. Es war eine wunderbare Erfahrung. Ich entdeckte eine neue Welt. Und ich habe einige Anekdoten mit Büchern, die wunderbar sind. Eines der Bücher, die ich kaufte, war zum Beispiel „Human Action“. Ich erinnere mich, vor „Human Action“ zu sitzen, einer Taschenbuchausgabe, und sie von vorne bis hinten durchzulesen.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich dafür gebraucht habe. Aber ich glaube, ich war zwei oder drei Tage eingeschlossen, bis ich das Werk zu Ende gelesen hatte. Während dieser Zeit bin ich nur aufgestanden, um zu essen, auf die Toilette zu gehen oder mit meinem Hund spazieren zu gehen. Ich war geblendet von diesem Buch. Ich habe es mit Notizen vollgeschrieben. Daher kaufte ich noch ein weiteres Exemplar, um damit arbeiten zu können. Ein Exemplar ließ ich intakt, für den Notfall, in Zellophan eingepackt. Und ein anderes nahm ich mit ins Büro.

Wenn ich mich im Büro einmal langweilte, schlug ich wahllos irgendeinen Teil von Mises' Buch „Human Action“ auf, ging an den Kapitelanfang und las. Das tat ich über mehrere Tage hinweg. Eines Tages öffnete ich das Buch – da war etwas unterstrichen. Ich öffnete es wieder – und es war auch unterstrichen. Ich öffnete es noch einmal – und es war wieder unterstrichen. Ich stellte also fest, dass ich „Human Action“ drei Mal gelesen hatte. Mises ist ein Autor, der einen enormen Einfluss auf mich ausgeübt hat. Ich habe auch „Socialism“ gelesen. Es ist ebenfalls ein Meisterwerk, genau wie „Geld und Bankkredit“.

Es gibt ein weiteres wunderbares seiner Bücher, das hilft, viele der Probleme zu verstehen, mit denen wir Liberalen konfrontiert sind, nämlich „Die Wurzeln des Antikapitalismus“. Es erklärt, warum die Menschen den Kapitalismus der freien Marktwirtschaft hassen. Ich ergänzte mir diese Erkenntnisse mit Huerta de Sotos Vorträgen auf YouTube und begann, liberale Kreise zu besuchen.

Als ich dann anfing, Hayek zu lesen, war das für mich ziemlich schwierig. Erst nach einiger Zeit habe ich dann einen Zugang gefunden. Es gibt Bücher, die mir leichter gefallen sind, wie „Produktion und Preise“. Auch „Der Weg zur Knechtschaft“ habe ich von Anfang an gut erfassen können, weswegen ich es oft zitiere. Das gleiche gilt für das Thema der fatalen Anmaßung, oder „The Economic Foundations of Freedom“, wo es einen der beeindruckendsten Artikel gibt, „The atavism of social justice“, der vielen Menschen guttun würde, zu lesen.

Ich habe mich sehr in die Lektüre von Rothbard vertieft und bin dabei unweigerlich zum Anarchokapitalisten geworden. Als ich anfing, Rothbard, Jesús Huerta de Soto, Walter Block und Hans-Hermann Hoppe zu lesen, war das eine Einbahnstraße, es gab für mich kein Zurück mehr.

Neben all dem fing ich an, im Fernsehen aufzutreten. Argentinien hatte ein Problem mit der wachsenden Inflation. Argentinien, das 1895 noch das reichste Land gewesen war, fiel rapide ab und landete schließlich auf Platz 140 in der Rangliste. Die Inflation stieg immer weiter. Ich begann, in Fernsehsendungen die Idee der Freiheit zu verteidigen.

Tatsächlich war es dort am Anfang so, dass ich – wie in dem Film „Gladiator“ – allein gegen alle stand. Ich hatte es mit 15 Leuten zu tun, die den Staat, den Sozialismus und all diese Dinge verteidigten. Die Kirchneristen waren ziemlich brutal, wenn man mit ihnen diskutierte. Wie bei vielen Linken war es auch dort so, dass sie vier oder fünf von ihnen auf mich hetzten. Wenn man dort versucht zu reden und zu argumentieren, dann fangen alle an, über dich hinwegzureden. Also ist man gezwungen, lauter zu reden, um die eigene Argumentation vorbringen zu können. Im Ergebnis beschuldigten sie mich, in den TV-Sendungen geschrien zu haben. Interessanterweise waren viele derjenigen, die mich so angriffen, Liberale, die den Liberalismus längst zu einer Peinlichkeit gemacht hatten und deren Versammlungen nicht einmal genug Leute anzogen, um einen Fahrstuhl zu füllen.

Ich fing also an, diese titanische Schlacht im Fernsehen zu schlagen. Das ermöglichte mir, an Popularität zu gewinnen. Und irgendwann, als die Pandemie kam, war es, als würde es in der Gesellschaft „Klick“ machen: Denn als wir eingesperrt waren, gab es eine Neubewertung der Ideen von Freiheit.

Ich erzähle Ihnen eine Anekdote. Wie war es, ein Liberaler zu sein, als ich begann, diese Dinge im Fernsehen zu diskutieren? Einmal hielt ich eine Vorlesung und ein Student kam sehr aufgebracht

herein, weil ich ihm null Punkte gegeben hatte. Es war völlig falsch, was er geleistet hatte. Ich konnte ihm nicht einmal einen einzigen Punkt geben. Der wäre schon zu viel gewesen. Deswegen schrie der Student mich heftig an. Es klang wie eine Beleidigung: „Du bist liberaaaaal“. Ich sagte aber zu ihm: „Komm schon, Kopf hoch und sag es mir noch einmal: Liberaaaaal!“.

Mit dem Auftreten der Covid-Pandemie und den von der Weltgesundheitsorganisation geförderten Höhlenmenschen-Quarantänen, die Argentinien strikt einhielt, hat sich die Idee der Freiheit zweifellos bestätigt. Und es geschahen einige sehr interessante Dinge. Denn viele meiner Anhänger waren junge Leute. Es ist sehr beachtenswert, warum diese jungen Leute eine so große Affinität zu dem hatten, was ich tat. Im Grunde blieb für die jungen Menschen weniger Zeit, sich der Gehirnwäsche aussetzen zu müssen, die das öffentliche Bildungswesen darstellt. Und das gilt unabhängig davon, ob es sich um ein staatliches oder ein privates handelt. Denn die Inhalte werden in der Regel überall vom Staat vorgegeben.

Durch diese Vorgaben wird das Feld eingegrenzt. Denn man hat keinen Zugang mehr zu bestimmter Literatur, die der Staat zu blockieren versucht. Keinem Staatsmann oder Politiker wird gefallen, wenn Sie Rothbard lesen. Denn sie stellen sich vor, dass dies ihre Einkommensquelle torpediert. Und da sie effektiv mit dem Gewaltmonopol die Macht haben, üben sie sie aus, damit Sie erst gar keinen Zugang zu diesen Ideen haben.

Junge Menschen sind immer auch Rebellen gegen den jeweiligen Status quo. Der Status quo in Argentinien war sozialistisch. Daher war die natürliche Rebellion der jungen Leute auf den Liberalismus hin ausgerichtet. Und aus irgendeinem Grund gefiel ihnen auch genau das, was ich tat. So begannen sie also, uns zu folgen. Und während der Pandemie, als diese jungen Leute bei ihren Eltern oder bei ihren Großeltern eingesperrt waren, begannen sie mit ihren Familien über Milei zu sprechen.

Wenn Ihnen eine Fernsehsendung nicht gefällt, können Sie sie abschalten. Wenn Ihr Kind aber sagt: „Sieht Dir Milei an!“, dann können Sie das nicht abschalten. Irgendwann haben die Jungen es geschafft. Sie fingen an, sich Videos anzusehen, in denen ich über die Idee der Freiheit sprach oder bestimmte Bücher vorstellte. Wir haben die Bücher so präsentiert, als wäre es ein Konzert der Rolling Stones. Wir wollten den Wunsch zu wecken, die Präsentation noch einmal zu sehen. Daher kam es vor, dass beispielsweise bei meiner Präsentation eines Buches von Keynes die Leute rufen: „Keynes, Du bist ein Dieb! Du bist ein Dieb!“

Als die Pandemie fortschritt und die Regierung von Alberto „Marionette“ Fernández antrat, begann sie, brutale, freiheitsfeindliche Maßnahmen umzusetzen. Dabei wurde auch der Versuch einer Zensur unternommen. Ein Abgeordneter – sein Name ist Leandro Santoro – trat damals wie ein inoffizieller Sprecher von Alberto Fernández auf. Er ging ins Fernsehen und rief offen zur Zensur der Liberalen auf. Es gibt ein Interview, in dem er dem Besitzer eines Medienunternehmens sogar sagte: „Sie sind unverantwortlich. Wie können Sie es zulassen, dass ein langhaariger Verrückter zur besten Sendezeit sagt, dass die Zentralbank geschlossen werden soll?“ Daraufhin sagt der Moderator: „Sagen Sie mir, wen Sie damit meinen“, aber Santoro war so feige, dass er sagte: „Nein, das sage ich nur Off-Air.“

Das Gleiche Situation ergab sich in einem anderen Sender, der auch sehr „Pro-Kirchner“ ist. Dort waren sie schon so hingerissen von dem, was sie taten, dass sie sagten, Libertäre seien ein proble-

matisches Phänomen, das verboten gehöre. Wir müssten aus der Sendung genommen werden, oder gar nicht erst auf Sendung gehen, weil wir gefährlich seien.

Wir waren also gefährlich, weil wir gelernt haben. Weil wir lesen. Das war wirklich beeindruckend. Und angesichts des Vormarschs der Zensur hatten wir wirklich ein Problem. Ich spreche übrigens immer deswegen in der ersten Person Plural, weil ich all das ohne meine Schwester – „El Jefe“ – gar nicht hätte umsetzen können.

Irgendwann stellten wir fest, dass wir keine Karten für Konferenzen mehr verkaufen konnten, wenn wir weniger im Fernsehen präsent waren. Es wurde also schwierig für uns, überhaupt Einnahmen zu beschaffen. Da unser Einkommen in Gefahr war, ist unser Eintritt in die Politik gar nicht romantisch. Uns wurde klar, dass die einzige Möglichkeit, die Lage tatsächlich zu ändern, darin bestand, sich zu engagieren und im Inneren des Ganzen zu kämpfen.

Wenn Sie sich ein argentinisches Fußballspiel in Argentinien ansehen, dann ist das sehr schön. Sie werden die Fahnen sehen, die Gesänge hören, die Art und Weise erfassen, wie die Menschen sich ausdrücken – einschließlich der typischen Wurstbrötchen („Choripán“). Natürlich muss man dieses Symbol auch den Peronisten wegnehmen, die sagen, die Choripán gehört den Peronisten. Die Choripán gehört allen Argentinern!

Es geht im Kern darum, den Ball in der Mitte des Spielfelds zu spielen. Egal wie sehr die Leute schreien und singen oder sonst schöne Dinge tun: Dadurch kann sich der Ball nicht bewegen. Der Ball rollt nur, wenn jemand reingeht und den Ball tatsächlich spielt. Wenn er es nicht macht, dann schießen nur die anderen ihn und machen weiter ihre eigenen Tore.

Also haben wir beschlossen, in die Politik zu gehen. Dann kam sofort jemand zu mir und sagte: „Nun, sagen Sie mir, ob Sie irgendwelche Leichen im Keller haben.“ Meine Schwester und ich sahen uns an. Und wir sagten „Nein!“. Daraufhin sagte er: „Es ist mir egal, was Ihr mir sagt, ich werde es untersuchen.“ Nach zwei Monaten kam der Mann zurück und sagte mir, dass er sowohl eine gute als auch eine schlechte Nachricht habe.

Als der Perfektionist, der ich bin, sagte ich, er solle mir zuerst das Gute sagen, damit ich an dem Schlechten arbeiten könne. Daraufhin sagte er: „Das Gute ist, dass wir nichts über Sie gefunden haben.“ Ich sagte: „Das ist doch toll.“ Nein, das ist auch schlecht, entgegnete er. Denn in diesem Fall werden die anderen sich etwas ausdenken. Und wir wissen nicht, was sie sich ausdenken. Und das ist ein Problem. Anders gesagt: Wenn Sie eine Leiche im Schrank haben, dann sehen wir die, und nehmen sie raus. Aber hier werden sie etwas erfinden. Und haben sie einen Toten gefunden ...? Es ist ein ganzer Friedhof, auf dem ich herumlaufe!

Ich erinnere mich, dass man uns zu Beginn unseres Weges sagte, wir könnten keine Partei gründen. Aber wir haben eine Partei gegründet. Dann sagte man uns, dass wir die Vorwahlen, die ein Minimum von 12 Prozent erfordern, nicht überstehen würden. Aber wir haben auch die gemeistert. Man hat uns dann gesagt, dass wir nicht mehr als 5 Prozent der Stimmen bekommen könnten, dass wir nicht einmal Abgeordnete würden, dass wir sogar gegen leere Stimmzettel und gegen die Linken verlören. In Wahrheit geschah aber etwas anderes.

Dr. Patricia Bullrich, mit der ich später bei der Präsidentschaftswahl konkurrierte, sagte damals etwas Interessantes. Sie sagte: „Hören Sie! Sie sollten ein bisschen mehr darauf achten, dass jemand vor 20.000 Menschen über Hayek spricht. Das ist nicht normal.“ Offensichtlich war also etwas im Gange. Heute bin ich stolz darauf, dass sie meine Ministerin für Sicherheit ist und die verdammten Verbrecher in die Knie zwingt...

Mehr noch: Eines der untypischsten Dinge bei unseren Veranstaltungen war, dass Bücher verkauft wurden. Bücher der Österreichischen Schule. Als weiteren Teil der Kampagne kam meiner Schwester irgendwann der Gedanke, dass ich auf den Marktplätzen Vorlesung halten könne, weil mich alle als Lehrer schätzen. Und so unterrichteten wir dann tatsächlich auf den Marktplätzen.

Trotz all dieser Widrigkeiten gewannen wir damals tatsächlich 17 Prozent der Stimmen und zogen mit zwei Sitzen in die nationale Abgeordnetenkammer ein. Meine Vizekandidatin, Victoria Villarruel, begleitet mich seit dieser Zeit. Als wir beide unsere Mandate antraten, sagte uns ein unfreundlicher Journalist des Fernsehsenders Diputados: „Ihr seid zwei von 157 Abgeordneten, ihr könnt nichts ausrichten, weil ihr in der Kammer unbedeutend seid.“

Als wir in das Parlament kamen, etwa Mitte Dezember, war im jüdischen Kalender „Hannukah“. Das Hannukah-Fest erinnert an die Heldentat der Makkabäer bei der Wiedereroberung des Tempels. Dazu gibt es einen sehr wichtigen Satz: „Der Sieg im Kampf hängt nicht von der Zahl der Soldaten ab, sondern von den Kräften, die vom Himmel kommen.“ Das wurde später zu unserem Slogan: „Die Kräfte des Himmels“. Denn wir mussten gegen enorme Widerstände kämpfen. Und die Geschichte der Makkabäer hat uns angespornt. Sie hat uns dazu gebracht, weiterzukämpfen.

Als gläubigem Menschen erschien mir all das außerdem auch als eine Geschichte von David gegen Goliath. Nietzsche sagt, dass man tatsächlich nicht glauben sollte, David sei der Schwache und Goliath der Starke gewesen. Nietzsche sagt stattdessen: „Nein, der Starke war David. Weil er den Schöpfer auf seiner Seite hatte.“ Mit diesem Glauben machten wir große Fortschritte.

Meine Schwester – „El Jefe“ – kam auf eine weitere wunderbare Idee. Als anarchokapitalistischer, libertärer Liberaler konnte ich doch keine Abgeordnetendiät annehmen! Denn dieses Gehalt stammt aus Steuern, die ja zwangsweise bezahlt werden müssen. Das stellte für mich einen unauflösbaren Widerspruch dar. Ich sage nicht, dass jeder das so sehen muss – aber als ein Anarchokapitalist ...? Es erschien mir nur sinnvoll, der Maulwurf im System zu sein, das System von innen heraus zu brechen, aber eben auch kein Gehalt aus ihm zu beziehen.

Meiner Schwester fiel die brillante Lösung ein, meine Diät zu verlosen. Hätte ich dieses Geld willkürlich an jemanden weitergegeben, wäre mir das wie das Vorgehen eines populistischen Politikers vorgekommen. Wir haben also stattdessen den Zufall bestimmen lassen. Bei der Verlosung in der Stadt Mar del Plata, einer Touristenstadt in Argentinien, waren etwa 10.000 Menschen anwesend.

Dass wir diese Diätenverlosung durchgeführt haben, kam auf die Titelseite von mehr als 30 weltweit führender Zeitungen. Wir entdeckten also, dass möglich ist, etwas Größeres anzustreben, und wir mischten im Wahlkampf mit. Ich glaube, der Rest ist eine schon bekannte Geschichte: Wir kamen in die Stichwahl, gewannen in der zweiten Runde mit großem Vorsprung und fanden uns inmitten einer Wirtschaft wieder, die im Grunde zerstört war.

Wir beweinen oder bedauern allerdings nicht, was wir da geerbt haben. Denn klar ist: Das sind eben die Umstände, unter denen ein Liberaler wie ich gewählt wurde. Es war offensichtlich, dass das Präsidentenamt nicht der Garten Eden sein würde. Im Amt angekommen, fanden wir eine jährliche Inflationsrate der Großhandelspreise von 17.000 Prozent. Diese ist per heute auf 50 Prozent gesunken. Das ist immer noch eine erschreckende, hohe Zahl. Aber von 17.000 auf 50 ist ein enormer Fortschritt.

Zugleich hatten wir ein Haushaltsdefizit von 15 BIP-Punkten: 5 Punkte in der Staatskasse, 10 Punkte in der Zentralbank. Wir sprachen über die „Kettensäge“, aber es hieß, es sei unmöglich, die von uns angesprochene Anpassung vorzunehmen. Man sagte, dass maximal eine Anpassung von einem BIP-Punkt bei der Staatskasse vorgenommen werden könne und dass die Zentralbank sich von selbst bereinigen werde. Ich würde gerne wissen, wie sie repariert werden sollte ...

Die Vorgängerregierung hat uns Schulden von vier monetären Basen hinterlassen, die nach Amtsantritt fällig wurden: 50.000 Millionen Dollar Schulden bei Importeuren, 15.000 Millionen Dollar Schulden gegenüber Dividenden, 90.000 Millionen Dollar in Pesos an fälligen Schulden und 25.000 Millionen Dollar an fälligen Auslandsschulden, nachdem die Vereinbarung mit dem Internationalen Währungsfonds zusammengebrochen war. Wir beschlossen, die Sanierung vorzunehmen. Und heute kann ich Ihnen sagen, dass wir sechs Monate nach Amtsantritt die größte Haushaltssanierung in der Geschichte Argentiniens vorgenommen haben.

Und nicht nur das. Wir haben das Inflationieren beendet. Die monatliche Inflationsrate liegt heute bei nur noch etwa 3,5 Prozent. Wenn man die Wechselkursabwertungen von 2 Prozent dazu nimmt, dann ist die reale Inflation in Argentinien sogar bei nur etwa 1,5 Prozent. Das ist auch deshalb sehr wichtig, weil wir – im Vergleich zu anderen Fällen einer Stabilisierung – nicht erst durch eine Hyperinflation gehen mussten, um die Reallöhne anzupassen. Wir haben auch nicht enteignet und gesagt, es gebe eine Art Bonex-Plan, bei dem die Einleger beraubt und das Recht auf Eigentum verletzt wurde. Wir haben keine direkten oder indizierten Preiskontrollen eingeführt. Wir haben auch nicht den Wechselkurs festgesetzt. Mit anderen Worten, wir haben diese Anpassungen in einem Kontext der vollen Freiheit und der relativen Preisneubildung erreicht. Und die Zahlen sind wirklich beeindruckend.

Es war klar, dass all das nicht kostenlos sein würde. Das haben wir den Leuten immer offen gesagt. Wir haben ihnen gesagt, dass es kein Geld gibt, dass es schwierig sein und dass der Anfang schwierig sein wird. Aber wenn wir es tun, werden wir gute Ergebnisse erzielen. Und anders als wir dachten, ist das Ergebnis sogar noch viel schneller gekommen, als wir es uns vorgestellt hatten. Das erste Quartal war zwar sehr hart. Aber die Art und Weise, wie wir das Programm konzipiert haben, bedeutete, dass es weniger als die Hälfte vom ersten Quartal 2002 war, nämlich 16 Prozent. Und die ersten Indikatoren für April und Mai zeigen, dass sich eine Erholung abzeichnet.

Ja, die Daten sind im Vergleich zum Vorjahr negativ. Aber wenn man sich den Monat im Vergleich zum saisonbereinigten Monat ansieht, beginnt man Wachstum und Anzeichen einer Erholung zu erkennen. Tatsächlich haben sich die Indizes, die die Anzahl der positiv entwickelnden Sektoren messen, bereits vor zwei Monaten auf 50 Prozent bewegt.

Der Frühindikator, der die Entwicklung der Wirtschaftstätigkeit vorwegnimmt, erholt sich inzwischen auch zwei Monate in Folge. Wir haben also nicht nur eine kulturelle Schlacht geschlagen,

sondern wir setzen sie jetzt auch in der Realität um. Und der Grund, warum die Sozialisten so gewalttätig sind, ist: Es funktioniert und ihre Lügen brechen zusammen.

Zum Schluss möchte ich noch einige Überlegungen vorstellen. Eine davon ist, Ideen mit Leidenschaft zu verteidigen und an sie zu glauben, weil sie funktionieren. Die Politiker-Kaste war in den ersten Monaten gegen uns. Sie haben für kein Gesetz gestimmt. Eine Maschine, um uns zu hindern. Von Anfang an haben sie versucht, einen Staatsstreich auszuführen. Und trotz aller Hindernisse, aller Destabilisierungsversuche, aller Angriffe, die wir ertragen mussten, kommen wir voran. Es gelingt uns, die Inflation unter Kontrolle zu bringen und die Wirtschaftstätigkeit erholt sich.

Das heißt, unsere Ideen sind so stark, dass sie sogar die ganze politische Kaste besiegt haben – die Mehrheit der argentinischen Politik also, die gegen uns steht, die versucht, all das zu verhindern, wie die verschiedenen historischen Regierungen. Wir besiegen sie alle, dank der Ideen der Freiheit.

Und schließlich steht das „Basisgesetz“ kurz vor seiner Verabschiedung. Um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben: Die größte Strukturreform, die bislang in Argentinien durchgeführt wurde, war in den 1990er Jahren, während der Regierung von Carlos Menem. Aber dieses Basisgesetz, das zum Teil von der Politik abgeschwächt wurde, ist in seiner heutigen Form immer noch fünfmal größer als die Reform von Menem. Und wenn Sie das „Notdekret“ vergleichen, das immer noch in Kraft ist, dann sind die Strukturreformen, die wir damit durchgeführt haben, sogar achtmal größer als die von Menem.

Warum sage ich all das? Weil dies bedeuten könnte, dass Argentinien auf dem Index der wirtschaftlichen Freiheit um 90 Plätze nach oben klettert. Mit anderen Worten: Argentinien hätte dann ein ähnliches Niveau an wirtschaftlicher Freiheit wie zum Beispiel Deutschland oder Frankreich. Wir wollen aber noch mehr wirtschaftliche Freiheit. Unser Vergleichsmaßstab ist zum Beispiel Irland. Irland ist das Land mit der größten wirtschaftlichen Freiheit der Welt, auch wenn es jetzt Rückschläge erleidet. Ein Land, das innerhalb von 35 Jahren vom ärmsten Land (West-)Europas zu einem Pro-Kopf-BIP gekommen ist, das 50 Prozent über dem der Vereinigten Staaten liegt. Das wäre ein schöner Vergleichsfall.

Wir haben allerdings aktuell nicht nur 800 Strukturreformen auf dem Tisch, sondern 3200 weitere. Wir wollen also nicht nur die wirtschaftliche Freiheit Irlands anstreben, sondern wir wollen das freieste Land der Welt sein. Mit Wohlstand für alle Argentinier. Wir wollen ein hervorragendes Beispiel für die Welt dafür sein, dass die Ideen der Freiheit funktionieren.

Also vielen Dank! Und: Es lebe die Freiheit, carajo!